

SCALABRINI-MISSIONARE

Kleine Kongregation mit wachsenden Aufgaben

Tobias Keßler

Entstehung

Die Ordensgemeinschaft der Missionare vom Hl. Karl Borromäus (Scalabrini-Missionare) wurde am 28.11.1887 von Giovanni Battista Scalabrini gegründet. Scalabrini war Bischof im norditalienischen Piacenza. Bei insgesamt fünf Pastoralbesuchen in den Pfarreien dieser Diözese stellte er fest, dass rund 14 Prozent der Menschen ausgewandert waren. Er selbst erzählt in seinen Aufschrieben von diesen Besuchen, so etwa von der Begegnung mit einem Familienvater, der, im Begriff auszuwandern, ihn um den Segen für sich und die Seinen bat. Auf die Einwände des Bischofs erwiderte dieser: „Stehlen oder Auswandern. Stehlen darf und will ich nicht, weil Gott und das Gesetz das verbieten; anders kann ich das Brot für mich und meine Kinder aber nicht verdienen. Was soll ich tun? Auswandern ist die einzige Alternative, die uns bleibt.“

Zu den Schlüsselerlebnissen, die Scalabrini dazu bewogen, entgegen aller Widerstände eine Ordensgemeinschaft zur seelsorglichen Begleitung und zum Schutz der Migranten ins Leben zu rufen, gehört darüber hinaus eine Begebenheit, die sich in Mailand zugetragen hat. Als der Bischof am Bahnhof vorüberging, sah er eine große Menschenmenge von drei- bis vierhundert ärmlich gekleideten Personen jeglicher Altersgruppe – es waren Migranten. Scalabrini schreibt dazu: „Bewegt ging ich weg. Eine Woge trauriger Gedanken schnürte mir das Herz zu. Wer weiß, wie viel Unglück und welche große Entbehrungen ihnen eine derart schmerzhafteste Entscheidung begehrenswert erscheinen lassen! Wie viele Enttäuschungen, wie viele neue Schmerzen wird ihnen die unsichere Zukunft bereiten? [...] Wie viele werden, auch wenn sie die Nahrung für den Leib finden, die Nahrung der Seele entbehren [...] und in einem völlig materialistisch orientierten Leben den Glauben ihrer Väter verlieren? Seit jenem Tag schweiften meine Gedanken oft zu jenen Armen [...], leichte Beute unmenschlicher Spekulationen [...]. Dieser traurigen Situation gegenüber habe ich mich oft gefragt: was tun?“

Unmittelbarer Anlass der Ordensgründung war somit die massive italienische Auswanderung nach Übersee am Ende des 19. Jahrhunderts. So waren auch die Missionare selbst Italiener, die ihre Landsleute auf dem großen Exodus begleiteten. In den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts kam es dann jedoch nach sorgfältiger Prüfung der Intentionen des 1905 verstorbenen Gründers zu einer Ausweitung der Zielgruppe. Dies war der Einsicht geschuldet, dass Scalabrini die italienischen Auswanderer nicht vorrangig deshalb zu unterstützen suchte, weil sie Italiener waren, sondern weil sie Migranten waren. Heute zählt die Kongregation rund 700 Mitglieder mit ca. 40 verschiedenen Nationalitäten, die in 33 Ländern aller fünf Kontinente ihren Dienst tun.

Die Scalabrini-Missionare sind Teil einer größeren Scalabrini-Familie. So gibt es neben der Priestergemeinschaft auch eine Kongregation der Missionsschwestern vom Hl. Karl Borromäus (Scalabrini-Missionsschwestern) sowie das Säkularinstitut der Scalabrini Missionarinnen, das 1961 in Solothurn ins Leben gerufen wurde und das scalabrinianische Charisma teilt.

Präsenz in Deutschland

Nach Deutschland kam die Ordensgemeinschaft – abgesehen von vorübergehenden Aufenthalten einiger Ordensmitglieder als „Arbeiterkapläne“ bereits in den 40er-Jahren – im Jahr 1956 zur Übernahme der Katholischen Italienischen Mission in Essen und zwei Jahre darauf in Duisburg/Oberhausen. 1964 wurde die Scalabrinianische Provinz Deutschland-Schweiz

„St. Raphael“ errichtet. Ebenfalls in den 60er-Jahren übernahmen die Scalabrinianer dann auch die Italienischen Missionen in Köln, Solingen, Wuppertal, München und Stuttgart, 1979 kam noch Ludwigsburg hinzu. Aus der gemeinsamen Initiative der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Provinz der Scalabrini-Missionare in Zusammenarbeit mit den Missionarinnen des Scalabrini-Säkularinstituts entstand schließlich 1982 in Stuttgart das internationale Centro di Spiritualità für junge Leute.

Während sich die Ordensgemeinschaft weltweit betrachtet längst internationalisiert hatte und katholische Migranten der verschiedensten Sprachgruppen begleitete, wurden die Scalabrinianer in Deutschland bis um die Jahrtausendwende in der Regel als Italienerseelsorger wahrgenommen, was – abgesehen von der internationalen Arbeit des Centro di Spiritualità – auch weitgehend zutrif. Inzwischen hat sich die Situation in zweierlei Richtungen spürbar verändert: aufgrund der Überalterung der Ordensmitglieder mussten viele Missionen wieder abgegeben werden, geblieben sind nur noch die Niederlassungen in München und Stuttgart. Neu hinzugekommen ist Ende 2009 eine kleine Gemeinschaft in Frankfurt am Main, die sich aus einem Brasilianer, einem Kolumbianer, einem Deutschen und einem Haitianer – der allerdings in Köln wohnt und arbeitet – zusammensetzt, die zudem recht unterschiedliche Aufgaben haben: Die Leitung der portugiesischsprachigen sowie der spanischsprachigen Gemeinde in Frankfurt, die wissenschaftliche Arbeit am Institut für Weltkirche und Mission sowie die internationale Jugendseelsorge im Erzbistum Köln.

Das Charisma: Einheit in Vielfalt

Kennzeichnend für Giovanni Battista Scalabrini, der wohl zu Recht als „Vater der Migranten“ gilt, ist nicht allein die Sensibilität für die Not und die Belange dieser Menschen. Charakteristisch ist auch seine aufmerksame und differenzierte Analyse des Migrationsphänomens, das in kurzer Zeit globale Ausmaße erreichen sollte. Die Frage, ob Migration gut oder schlecht sei, hält er für müßig angesichts der schlichten Feststellung ihrer Existenz. An anderer Stelle präzisiert er jedoch, dass sie gut sei, wenn sie aus freiem Antrieb erfolge, und schlecht, wenn sie erzwungen sei. Diese Einsicht leitet somit auch das diakonisch-advokatorische Handeln der Missionare.

Doch das soziale Interesse und Engagement des Bischofs von Piacenza ist für ihn kein Selbstzweck, es entspringt vielmehr einer tiefen Spiritualität, die auf der Grundlage einer innigen Beziehung zu Jesus Christus das Wohl und Heil des ganzen Menschen sowie der Gesellschaft im Blick hat. So liegt das Alleinstellungsmerkmal der Herangehensweise dieses Seelenhirten in der Fähigkeit, jenseits der sozialen Not Gottes Heilsplan zu erkennen, der die Menschen aller Völker zu einem Volk zusammenführen will. In einer Ansprache beim Catholic Club in New York am 15.10.1901 führt er aus: „Während die Welt, meine Herrschaften, sich vom Fortschritt geblendet aufgeregt abmüht, während der Mensch sich seiner Errungenschaften gegenüber der unterworfenen Natur rühmt und als Gebieter über die Natur herrscht, [...] während sich die Völker entwickeln und erneuern, die Rassen sich vermischen, sich ausbreiten oder verschwinden; mitten in diesem Tumult und über all diesen unzähligen Werken und nicht ohne sie, vollzieht sich ein weitaus umfassenderes, wichtigeres und erhabeneres Ereignis: die Einheit aller Menschen guten Willens durch Christus in Gott.“

Scalabrini ist im Alter von 65 Jahren gestorben, doch sein Charisma lebt durch die drei genannten Institute in der Kirche weiter. Wie das Migrationsphänomen selbst, so ist auch das Charisma von einer Dynamik geprägt. Die wachsenden Herausforderungen angesichts der globalen Wanderungsbewegungen bedingen eine kontinuierliche Suche nach angemessenen Antworten und schließen in der Treue zur Herangehensweise des Gründers die theologische Reflexion stets mit ein. Dabei ist etwa die bibeltheologische Forschung zur Migrationsthematik keineswegs das Monopol der scalabrinianischen Ordensgemeinschaft, wenngleich diese derartige Ansätze bewusst anregt und vorantreibt.

Abgesehen von der Fülle biblischer Bezüge zum Thema Migration – angefangen vom Turmbau zu Babel über die Berufung Abrahams, den Auszug aus Ägypten oder das babyloni-

sche Exil über die Thematik des Fremdseins und der Gastfreundschaft bis hin zu den neutestamentlichen Berührungspunkten, die in der Vision des himmlischen Jerusalem als der Einheit aller Völker und Menschen mit Gott und untereinander gipfeln – gibt es eine Art scalabrinianisches Patrimonium im Sinne liebgewordener biblischer Ikonen und Texte, auf die häufig Bezug genommen wird. Dazu gehört eindeutig das Pfingstereignis als Symbol geistgewirkter Einheit ohne Vereinnahmung der Unterschiede, die Flucht der Heiligen Familie vor den Nachstellungen des Herodes nach Ägypten sowie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter als dem Emblem des Fremden, der eben nicht nur geografische Grenzen, sondern oft auch die Grenzen der Unmenschlichkeit in der Aufnahmegesellschaft überwindet.

Jenseits biblischer Bezugnahmen spielt vor allem auch die Trinitätstheologie eine tragende Rolle in der theologischen Reflexion der Scalabrinianer. Die Dreieinigkeit gilt ja gerade in der *Communio* der bleibend voneinander unterschiedenen göttlichen Personen als Urbild der Kirche, von der das Zweite Vatikanische Konzil sagt, sie sei Sakrament und somit Zeichen und Werkzeug für die Einheit der ganzen Menschheit (LG 1). Gelingende Einheit in Vielfalt kann daher niemals reines Menschenwerk sein und bedarf aus diesem Grund des Gebets und des Hörens auf das, „was der Geist den Gemeinden sagt“ (vgl. Off 2-3).

Mission und Aufgabenfelder

In den Lebensregeln unserer Ordensgemeinschaft ist zu lesen: „Die Kirche hat uns durch unseren Gründer Giovanni Battista Scalabrini (1839-1905), Bischof von Piacenza, die Mission anvertraut, Migranten mit den Migranten zu werden, um mit ihnen gemeinsam [...] an jener Kirche zu bauen, die sich auf ihrer irdischen Pilgerschaft besonders um die Ärmsten und die Einsamsten kümmert. Weiter ist es unsere Aufgabe, den Menschen zu helfen, Christus in den fremden Brüdern und Schwestern zu entdecken und in den Migrationen ein Zeichen der immerwährenden Berufung des Menschen zu sehen.“ Dieses doppelte Anliegen ist für unsere Kongregation handlungsleitend. Es geht darum, die Migranten zu begleiten und für ihre Belange einzutreten; andererseits betrachten wir es als unsere Aufgabe, Brücken zu bauen zwischen Menschen verschiedener Herkunft, Sprache, Hautfarbe und Kultur, um auf diese Weise einen konkreten Beitrag zu leisten zum Aufbau des Reiches Gottes, in dem es keine Fremden mehr gibt. Um diese Aufgabe zu erfüllen betreiben die Scalabrinianer erste Anlaufstellen, Ausbildungseinrichtungen und Zentren für Fortbildung, Studium und Forschung, akademische Institute, Zeitungen und Radiosender, Kindergärten, Schulen und Altenheime, Häuser für Seeleute uvm. Darüber hinaus sind sie in kirchlichen Einrichtungen für Migrationsfragen sowie in Gemeinden anderer Muttersprache oder in multikulturellen Gemeinden tätig.

Angesichts der aktuellen Situation der Geflüchteten haben sie eine Präsenz in Reggio Calabria eröffnet, die u.a. die Arbeit der Freiwilligen Helfer koordiniert, die Arbeit der Behörden flankiert und vor allem die menschliche Begegnung mit den Ankommenden im Blick hat. In Siponto (Nähe Foggia) haben sie ein Gästehaus für die Aufnahme von bis zu 33 Geflüchteten zur Verfügung gestellt. In Rom betreiben sie mit der Unterstützung von zwei Professionisten und mehreren Freiwilligen ein Haus für die Zweitaufnahme von bis zu 35 geflüchteten Personen mit dem Ziel, den Betroffenen mit Hilfe entsprechender Angebote möglichst schnell zu einer weitreichenden Autonomie und Integration vor Ort zu verhelfen.

Bei allen Initiativen für Migranten und Geflüchtete kann es jedoch nicht darum gehen, die immensen Aufgaben in Eigenregie anzugehen bzw. zu lösen. Ziel ist es vielmehr, auf der Grundlage des Charismas in der Kooperation mit kirchlichen und zivilen Partnern einen spezifischen Beitrag zu leisten, der nicht nur die Probleme, sondern auch die Chancen in den Blick nimmt, die sich aus der Begegnung von Menschen verschiedener Herkunft und Kultur ergeben.

Erfahrungen und Beobachtungen

Migranten und ihre Nachkommen werden von der Mehrheitsgesellschaft üblicherweise als Türken, Italiener, Spanier oder pauschalisierend etwa als Afrikaner, wenn nicht gar schlicht als Ausländer wahrgenommen. Diesem Blick entgeht völlig, dass sie genau genommen Träger einer neuen Identität sind, die es zuvor so weder im Herkunftsland noch im Aufnahmeland gab. Eine zentrale Schwierigkeit der Migranten besteht darin, dass diese neue Identität weder hier noch dort wirklich willkommen ist. Dadurch wird ihr Dasein zu einem steten Balanceakt zwischen Vereinnahmung einerseits und Exklusion andererseits.

Derjenige, der Migranten auf ihrem Weg begleitet und sich ihrer Bedürfnisse annimmt, gelangt dabei selbst ins Abseits. Das Anliegen, Brücken zu bauen zwischen Einheimischen und Zuwanderern, wird dadurch erschwert, dass der Migrantenseelsorger in der Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft auf der Seite der Migranten verortet ist – und dies umso mehr, wenn er selbst aus dem Ausland kommt.

Diese Erfahrung macht vor den Toren der Kirche keineswegs halt. Auch hier wird von den Zuwanderern erwartet, dass sie sich zunehmend in die Territorialgemeinden „integrieren“. Diese „Integration“ wird besonders dadurch erschwert, dass etwa Migrantengemeinden auch nach über 50 Jahren noch als Gäste wahrgenommen und behandelt werden. Die Integration in die Territorialgemeinden hat in der Regel einen hohen Preis: den Verzicht auf die mitgebrachten Bräuche und Frömmigkeitsformen.

In Deutschland wird das Miteinander zudem dadurch behindert, dass hier völlig verschiedene Vorstellungen von Kirche aufeinanderprallen. Hier eine weitgehend „hauptamtlich verfasste Kirche“ in Form einer modernen, professionell aufgestellten Organisation, dort Kirche vorwiegend als tragfähige, auf informellen Beziehungen gründende Lebens- und Glaubensgemeinschaft. Diesen entgegengesetzten Formen der Kirche entsprechen ebenso unterschiedliche Problemlösungsstrategien. Das informelle Beziehungsgeflecht, von dem die Kirche letztlich lebt, versucht die eine Seite mit professionellen Mitteln am Leben zu halten, während es sich auf der anderen Seite aus der Notwendigkeit spontan ergibt.

Dazu ein Beispiel: In der spanischsprachigen Gemeinde in Frankfurt besteht seit über 20 Jahren eine Gruppe von Freiwilligen, die in wöchentlichem Rhythmus die Insassinnen in der Frauenjustizvollzugsanstalt besuchen. Zu den Besucherinnen gehört eine ältere Dame, die selbst kaum das Nötigste zum Leben hat. Damit sie sich die Kosten für die öffentlichen Verkehrsmittel sparen kann, begleitet sie eine weitere Dame aus der Gemeinde, die auf Grund einer Behinderung die Möglichkeit hat, eine Begleitperson kostenlos mitzunehmen.

Dieses Beispiel zeigt: Je größer die Not, desto größer die Solidarität. Liegt nicht vielleicht gerade hier der Schlüssel zur Frage, weshalb die Migranten anscheinend lieber einen weiten Weg zur muttersprachlichen Gemeinde in Kauf nehmen, anstatt sich in die Territorialgemeinde vor Ort zu „integrieren“? Durch die große Zahl der Geflüchteten, die derzeit nach Deutschland kommen, scheint auch in und um die Kirche hierzulande wieder einiges in Bewegung zu geraten. Vielleicht muss ja die Pluralisierung von Gesellschaft und Kirche deren innere Kohäsion nicht notwendig gefährden, sondern kann sie im Sinne der Wiederentdeckung der Solidarität angesichts der großen Herausforderungen ebensogut befördern.

Literarische Hinweise

KEBLER Tobias: Soziologische und theologische Perspektiven auf die pastoralen Herausforderungen der katholischen Kirche in Deutschland angesichts interner, multikultureller Vielfalt, Osnabrück 2009.

KEBLER Tobias: Plädoyer für einen Perspektivwechsel in der Migrantenseelsorge am Beispiel der kroatischen Missionen, in: *Verbum SVD* 54 (2013) 3, S. 262–282.

KEBLER Tobias (Hg.): *Migration als Ort der Theologie (Weltkirche und Mission; Bd. 4)*, Regensburg 2014.

- KEBLER Tobias: *Communio als Herausforderung in einem pluralen Kontext*. Vortrag bei den Journées pastorales 2014 des paroisses catholiques françaises, Hofheim, 29.09.2014.
- KESSLER Tobias, DEPONTI Luisa & PROSERPIO Felicina (Hg.): *Migranti, profeti di comunione. Saggi, conferenze e riflessioni di Giovanni Graziano Tassello / Migrantinnen und Migranten, Vorboten der Communio. Essays, Vorträge und Denkanstöße von Giovanni Graziano Tassello* (Collana Quaderni Migrantes; Bd. 7), Todi (PG) 2015.
- PROVINZDIREKTION DER SCALABRINI-MISSIONARE (Hg.): *Scalabrini-Missionare. Eine Kongregation im Dienst an den Migranten*, Basel 1997.